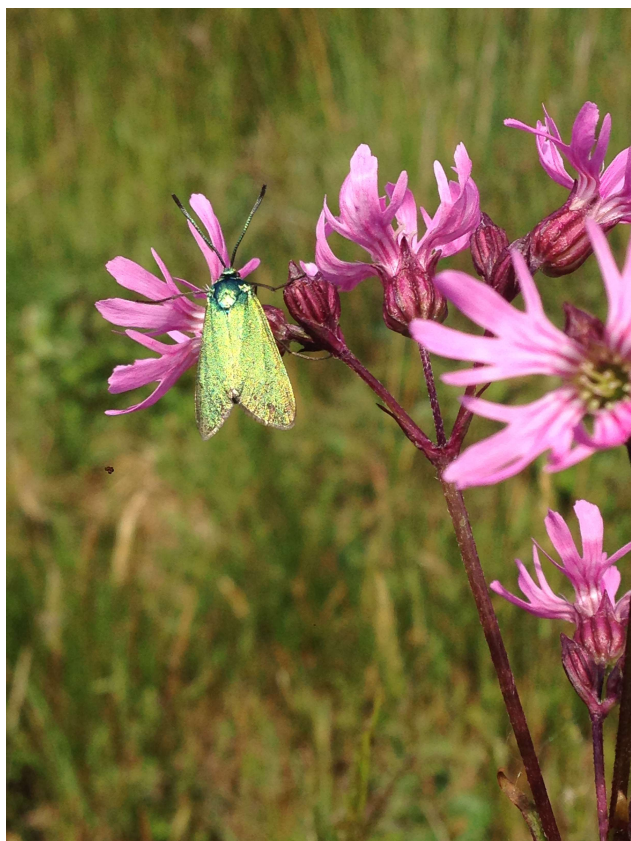


Artenvielfalt auf NABU-Grünland

Ein kleiner Leitfaden für NABU-Aktive



Erstellt im Rahmen des NABU-Projektes „Bunte Wiesen“ (2018-2021)
Gefördert durch die Niedersächsische Bingo-Umweltstiftung

Kontakt:
Bernd Ziesmer
NABU Bezirksgruppe Oldenburger Land e.V.
ziesmer@nabu-oldenburg.de
Tel: 0441-25600



NABU-Grünland, Artenvielfalt und Insektenschutz

Leuchtende Flächen voller Kuckucks-Lichtnelken oder bunte Mähwiesen mit Margeriten und Glockenblumen - und über allem summt und brummt es in der Luft, weil sich die Insektenvielfalt auf unseren NABU-Flächen am allerwohlsten fühlt!



Solche oder ähnliche Wunschbilder schweben uns doch vermutlich allen vor Augen, wenn es darum geht, dass der NABU vor Ort ein paar Hektar Mähwiese oder Weideland kaufen oder pachten konnte. Aber wie kommen wir denn da hin? Manchmal fragt man sich auch, warum sich die Wiese nicht von ganz allein so entwickelt. Ein paar Gedanken dazu – ich freue mich, wenn ihr eure eigenen Tipps im Gegenzug an mich sendet...

Abb. 1: Artenreiche NABU-Obstwiese in Wehnen

Grünland:

Grünland lebt von der Nutzung! Ohne Mahd oder Beweidung wird das Gelände langfristig verbuschen und verwalden, das wird den meisten von euch schon klar sein. Nun stellt sich also die Frage nach der Nutzung, die den besten Effekt für die Artenvielfalt hat; und damit meine ich nicht nur die Tierwelt. Denn aus meiner Sicht hat die Pflanzenwelt auch unabhängig von jedem weiteren Nutzen ihre ganz eigene Daseinsberechtigung!

Alte über Jahre oder sogar Jahrzehnte gewachsene Grünlandstandorte bilden Artengemeinschaften aus, die man zunächst einmal als solche respektieren sollte. Dies sind die Arten, die sich bei der langjährigen Nutzung auf diesem Standort zusammengefunden haben. Zu ihnen gehören oftmals auch spezialisierte Tierarten. Man kann zusätzliche Arten per Pflanzung oder kleinflächiger Aussaat einbringen, ohne das große Ganze zu zerstören. Aber bitte nicht für kurzfristig bunt blühende Insektenweiden einen halben Hektar altes Grünland umfräsen – das wäre nicht im Sinne der Artenvielfalt.

Ebenso wenig mag sich Grünland auf natürlicherweise nährstoffreichen Standorten oder Feuchtgrünland auf Moor in artenreiche Trockenrasen verwandeln lassen. Wir sollten sehen, was wir haben und wo es von dort aus hingehen kann. Mancher Standort wie beispielsweise eine feuchte Mähwiese auf Torf beherbergt ein paar wertvolle Spezialisten, wird aber vielleicht nie ein besonders artenreicher Standort sein – das ist in Ordnung!



Abb. 2: Feuchtgrünland in Loyermoor, im hinteren Bereich bereits gemäht; NABU-Fläche

Mähwiesen:

Grundsätzlich: Eine reine Pflegemahd durch Helfer oder einen Lohnunternehmer kostet Geld, das Entsorgen des Mähgutes auch. Nur in den wenigsten Fällen hat der NABU Gerät und Knowhow, um selbst Heu zu machen und auf dem freien Markt zu verkaufen. Deshalb wäre es im besten Sinne ein Selbstläufer, wenn jemand die Fläche mit eigenem Gerät zum eigenen Nutzen heut (s.a. Abb. 2: Heuballen im Hintergrund). Oftmals werden das Pferdehalter*innen sein, die ihren Tieren Raufutter anbieten können. Das kann mit Absprache oder Pachtvertrag gehen und meistens ohne dass Geld fließt. Auf kleinen Flächen können beispielsweise auch Kaninchenzüchter*innen Interesse an einer Eigenmahd haben – einfach mal in der Umgebung rumhören...

Einschürige Mahd: Eine Mahd im Jahr (Juli oder Herbst) stellt wohl das Minimum der Pflege dar. Bei nährstoffarmen Flächen kann es auch das Optimum sein; ohne größeren Gehölzaufschlag kann dort ausnahmsweise auch mal ein Jahr ausgelassen werden. Eine Herbstmahd stellt die Fläche frei: Licht und kurzes Gras im Frühjahr, gut für Wiesenvögel und den Neuaustrieb. Kein Verfilzen durch niederliegende Bestände im Winter. Die Sommermahd bringt nochmaligen Blütentrieb und ist wirtschaftlich besser zu verwerten, dafür geht die Fläche leider nicht sauber in den Winter.

Zweischürige Mahd: Das erscheint mir für die meisten unserer NABU-Mähwiesen das Optimum. Hier bietet sich eine Mahd Ende Juni oder im Juli und eine weitere im Herbst an. Viele Blütenpflanzen, die Ende Juni schon vor ihrer Samenreife gemäht werden, schaffen es bis zum Ende des Sommers erneut zu blühen und sich auch auszusamen. Wird erst spät im Sommer gemäht, kommen evtl. noch ein paar Pflanzen mehr vor der Mahd zur Samenreife, aber in der verbleibenden Sommerzeit schaffen es die meisten dann nicht mehr erneut zu blühen und zu fruchten.

Aber 1.: Es kann sinnvoll sein, die erste Mahd später zu setzen, wenn man gezielt spät reifende Arten fördern will (z.B. Kuckucks-Lichtnelke, Teufelsabbiss, Klappertopf, Orchideen); dazu kann man auch gezielt Schonflächen stehen lassen, die erst in der zweiten Mahd mitgemäht werden.

Aber 2.: Viele mehrjährige Wiesenblumen sind in der Lage, sich über Wurzelsprosse auszubreiten. Das geht langsamer, aber es ist für diese und andere mehrjährige Arten keine Katastrophe, wenn ihre Blüte (gelegentlich) nicht zur Samenreife führt.



Abb.3.: Kuckuckslichtnelken, sowohl blühend als auch saatreif in einer inselförmigen Schonfläche; Mähwiese in Loyermoor

Aber 3.: Auch der Standort kann die Mahdzeitpunkte bestimmen. So freut man sich auf sehr nassen Flächen, wenn es im Sommer überhaupt irgendwann eine Woche gibt, die das Heuen zulässt. Außerdem kann es sinnvoll sein, kooperierenden Landwirt*innen keine allzu „harten Termine“ vorzuschreiben; in gesunden Grenzen flexible Mahdzeitpunkte erleichtern die Arbeit und fördern die langfristige Kooperation.

Dreischürige Mahd: Das ist für starkwüchsige Flächen möglicherweise besser als mit nur zweimaligem Mähen überreife Bestände zu bekommen, die dann im Sommergewitter völlig in sich zusammenbrechen. Sollte nicht die Regel werden, aber kann immer mal wieder sinnvoll sein – Standort beobachten und flexibel bleiben...

Sonderfall Obstwiesen: Falls nur einschürig gemäht wird, würde ich eine Herbstmahd vor der Ernte empfehlen; das erleichtert die Erntearbeiten und den Abtransport. Ansonsten gelten natürlich alle obigen Gedanken zu den Mähwiesen.

Mähgutnutzung: Flächen, die der NABU übernimmt, sind oft von der früheren Nutzung her als nährstoffreich einzustufen. Hier lohnt es sich auszuhagern, damit die Artenvielfalt und der Blütenanteil in der Vegetation gefördert werden. Also keine weitere Düngung mehr und Abtransport des Mähgutes (am besten durch konkrete Heunutzung).

Die Herbstmahd wird oftmals ein reiner Pflegeschnitt sein; aber in manchen Jahren wird auch die Herbstmahd noch für Raufutter genutzt (je nach aktuellem Heuangebot).

Landwirt*innen, die den Schnitt zur Silage nutzen wollen, sind für NABU-Kooperationen selten geeignet; wenn mit kurzen Schnittzyklen gearbeitet wird, behindert das die Entwicklung zu höherer Artenvielfalt!



Bei kleineren Obstwiesen findet sich oftmals niemand für die Mahd (geringe Flächengröße, dichter Baumbestand). Aber die zukünftige Nutzung des Mähgutes kann schon bei der Neuanlage von Obstwiesen beeinflusst werden, indem wir Bäume in geraden Reihen setzen, die etwa 10 m Abstand haben und dem Mähwerk Kehrtwenden am Ende der Fläche zulassen.

Abb. 4: Genug Platz für Mäharbeiten; diese Zusammenarbeit mit einer Landwirtin auf einer NABU-Obstwiese in Wehnen hat über 20 Jahre bis zu ihrer Rente funktioniert!

Reiner Pflegeschnitt: Wenn niemand zum eigenen Nutzen die Fläche heut, dann muss reiner Pflegeschnitt betrieben werden. Da wird man in der Regel versuchen, mit einem einzigen Schnitt im Jahr klarzukommen, um Geld und Arbeit zu sparen. Es gibt verschiedene Varianten:

Am besten: Gewöhnlicher Schnitt mit Kreisel- oder Balkenmäher, anschließend Abtransport/Entsorgung des Mähgutes; das ist für die Entwicklung der Fläche genauso gut wie die tatsächliche Nutzung, aber es stellt einen großen Aufwand mit entsprechenden Kosten dar.

Schlechter: Mulchen, kein Abtrag des Mähgutes. Hier wird mit einem Schlegelmäher das Mähgut in einem einzigen Arbeitsschritt zerhäckselt, so dass es leicht verrotten kann. Die Mulchschicht ist jedoch oftmals eine Barriere für keimende Blumensaat und Insekten, die den offenen Bodenraum zwischen den Pflanzen nicht erreichen können, um Nester anzulegen, Nachwuchs zu versorgen oder sich zur Verpuppung in die Erde zu graben. Außerdem werden nahezu alle Tiere, die ins Schlegelwerk geraten, umkommen.

Gewöhnlicher Schnitt mit Kreisel- oder Balkenmäher, das Mähgut verbleibt auf der Fläche. Die langen Schwaden bilden häufig einen dichten Filz. Darunter befindliche Wildblumensaat kann kaum noch keimen und aufwachsen, später im Sommer darauf fallende Saat bekommt gar keinen Kontakt zum Boden. Auch Insekten können nicht mehr an den Boden. Bei geringer Wuchshöhe kann diese Mahd aber sinnvoller sein als das Mulchen, weil sie beim Mähvorgang etwas besser die Insekten schont und wenig Mähgutaufgabe auch von allein relativ leicht verrottet.

Mähgeräte und die Tierwelt:



Mit einer späten ersten Mahd ab Ende Juni schonen wir ja grundsätzlich schon einmal die Wiesenbrüter. Aber auch die Wahl des Mähgerätes hat großen Einfluss auf die Tierwelt in der Fläche. Jede Mahd stellt eine „Katastrophe“ für nicht fluchtfähige Wiesenbewohner dar; immerhin wird ihr Lebensraum von einem Moment auf den anderen praktisch zerstört und es werden unweigerlich Insekten, Amphibien oder Reptilien durch das Mähgerät getötet. Hier gibt es aber Abstufungen:

Ganz schonend: Die Mahd mit der Sense; das muss geübt werden, kann dann aber viel Spaß machen. Diese Methode eignet sich vor allem für kleinere Flächen. Das Verletzungsrisiko von Tieren ist minimal und Kleintiere haben die Möglichkeit, sich während der Heutrocknung in der verbliebenen Vegetation wieder zu verkriechen.

Abb. 5: Vor der Mahd – das Wiesenvögelchen zeigt, warum es seinen Namen hat

Auch sehr gut: Die Mahd mit dem Balkenmäher. Motorisiert, aber nicht sehr anders als die Sensenmahd; dank der flachen Schnittebene haben Tiere eine hohe Überlebensrate. Hiermit sind auch mittelgroße Flächen zu bearbeiten. Balkenmäher als Einachser sind noch leicht mit einem Anhänger zu transportieren; es bietet sich also an, dass NABU-Gruppen solches Gerät gemeinsam nutzen.



Abb. 6: Wendige und tierschonende Mahd mit dem Balkenmäher; gelegentlich gibt es sie auch als größere Mähvorsätze in der Landschaftspflege

Das übliche Übel: Der Kreismäher arbeitet sehr effektiv und wird auf größeren Flächen der Standard sein. Das Mähwerk arbeitet sich deutlich rücksichtsloser durch die Wiese, wobei der schnell fahrende Traktor und der hochfrequente Mähkreisel fast jede Flucht unmöglich machen. Das Mähwerk erzeugt einen Sog, durch den Insekten und andere Kleintiere direkt ins Mähwerk gewirbelt werden und ein Überleben ist hier unwahrscheinlich. Wer den Mähvorgang dennoch überlebt, kann sich in der Zeit des Trocknens und Wendens wieder in Sicherheit bringen.



Ganz schlecht: Gerade bei Pflegemahd wird gern gemulcht. Der hierbei eingesetzte Schlegelmäher zerkleinert das Mähgut mit vielen herumwirbelnden „Metallhämmerchen“. Das fördert zwar die Verrottung des Mähgutes, aber der Preis ist die Vernichtung fast allen tierischen Lebens, das in diese Mechanik gerät.

Abb. 7: Nach der Mahd mit dem Kreismäher; gewendet und gepresst wartet das Pferdeheu auf die Abholung; Schonstreifen zwischen den Bäumen (dazu unten mehr)

Beim Einsatz von Traktoren kommt gegenüber Sense oder Einachser grundsätzlich ein erheblicher Ausfall an Tieren durch das Befahren hinzu. Wer frische Fahrspuren ansieht, kann ja mal gucken, ob viele Kleintiere das Überfahren überlebt haben; und je nach Breite des Mähaufsatzes kommt ein recht hoher Flächenanteil (20-30 %) direkt unter die Räder – und damit ein entsprechender Anteil aller nicht fluchtfähigen Kleintiere.



Weideflächen:

NABU-Flächen mit Beweidung kommen nur selten vor. Möglicherweise sind hier aufgrund des kontinuierlichen Fraßdrucks weniger Artenreichtum und Blühaspekte in der Vegetation und somit auch in der davon abhängigen Insektenwelt zu erwarten. Beeinflussen lässt sich das durch den Tierbesatz und durch die Weidezeiten.

Abb. 8: Robuste Blackface-Schafe auf einer kleinen Obstwiesenfläche bei Wehnen

Wenige Tiere auf der ganzen Fläche über lange Zeit: Wegen des Futter-Überangebotes kommen relativ mehr Wildpflanzen trotz des beständigen Fraßdrucks zur Blüte. Dadurch ist aber eine ergänzende Mahd notwendig, um die Fläche zu pflegen.

Etwas mehr Tierdichte auf einer Teilfläche: Auf der anderen Teilfläche können dann Pflanzen blühen. Bevor Fläche 2 zu hoch aufwächst oder Fläche 1 zur Hungerweide wird, wechseln die Weidetiere auf die andere Fläche und Fläche 1 kann sich erholen.

Zeitweise Beweidung: Beispielsweise nach zwei Monaten kommen die Tiere wieder von der Fläche und die Vegetation hat Gelegenheit zu blühen und auszureifen. Im Herbst wird dann noch einmal gemäht. Alternativ Sommermahd und dann Nachbeweidung im Herbst.

Schafe und Ziegen können eine große Hilfe in der Wiesenpflege sein. Sie vertragen auch magere Weiden. Pferdeweiden sind speziell, da sind Absprachen mit den Halter*innen nötig. Es kann oftmals eine Mahd eingespart werden. Außerdem lockern die Tiere lokal den Boden auf (gut für Insekten und Selbstaussaat der Wildpflanzen). Unebenheiten werden durch Tritt verdichtet.



Abb. 9: Ein abgezaunter Bereich der Weide wird den Tieren nur zeitweise angeboten; so kann sich eine Blühfläche trotz Beweidung halten; gute Idee, gesehen auf NABU-Weide bei Dinklage

In der Regel sollten Tierhalter*innen selbst für Gesundheit, Versorgung und sichere Umzäunung der Herde sorgen. Diese Arbeit können wir als NABU-Ehrenamtliche meist nicht leisten und sollten auch die Risiken nicht tragen (Tiergesundheit, Wolfsschutz, Unfallgefahr bei Ausbruch). Das sind Aufgaben der Tierhalter*innen und man sollte sich gut überlegen, ob man das als NABU leisten kann.

Düngen und Aushagern:

Bei der Übernahme von intensiv genutzten Flächen wird man im Sinne der Artenvielfalt auf jeden Fall aushagern wollen, magere Flächen sind artenreicher. Also nicht mehr düngen, das Mähgut von der Fläche holen und evtl. auch zunächst dreischürig mähen. Die positiven Veränderungen in der Artenzusammensetzung erfolgen sehr langsam. Das kann lange dauern, Ungeduld ist hier eine schlechte Beraterin!

Übernimmt man mesophile, weniger nährstoffbelastete Grünlandflächen, ist es nicht mehr so eindeutig. Ist die aktuelle Artenzusammensetzung der Wiese gut, dann sollte in Erfahrung gebracht werden, wie die bisherige Nutzung aussah. Wenn beispielsweise eine leichte jährliche Düngung mit Pferdemist und eine zweischürige Heunutzung über Jahrzehnte zu einer artenreichen mesophilen Mähwiese geführt haben, dann sollte man vielleicht einfach so weiter machen!

Magerstandorte sollten als solche erhalten bleiben, hier verbietet sich fast eine Düngung und der Fall ist ausnahmsweise klar!



Grundsätzlich immer den Standort und die Nutzung im Auge behalten: Wir werden aus einem fetten Marschboden keinen Magerrasen machen können, das wäre Unsinn! Wenn mit Landwirt*innen kooperiert wird, kann eine abgesprochene leichte Düngung sinnvoll sein. Vielleicht könnte man eine Fläche durch konsequentes Aushagern zwar noch weiter abmagern, aber niemand will das dann mehr mähen. Auch eine extensive und artenreiche Mähwiese bleibt eine Mähwiese. Wenn wir sie zu sehr aushungern, wird sie zur Brache. Das kann für gezielten Artenschutz gewollt sein, wollen wir aber artenreiches Grünland erhalten, dann wäre das nicht sinnvoll...

Abb. 10: Nach Übernahme eines nährstoffreichen Ackers hat sich nach über 20 Jahren Obstwiesenbetrieb mit Mähnutzung ohne Düngung ein artenreicher Standort entwickelt; NABU-Obstwiese bei Wehnen

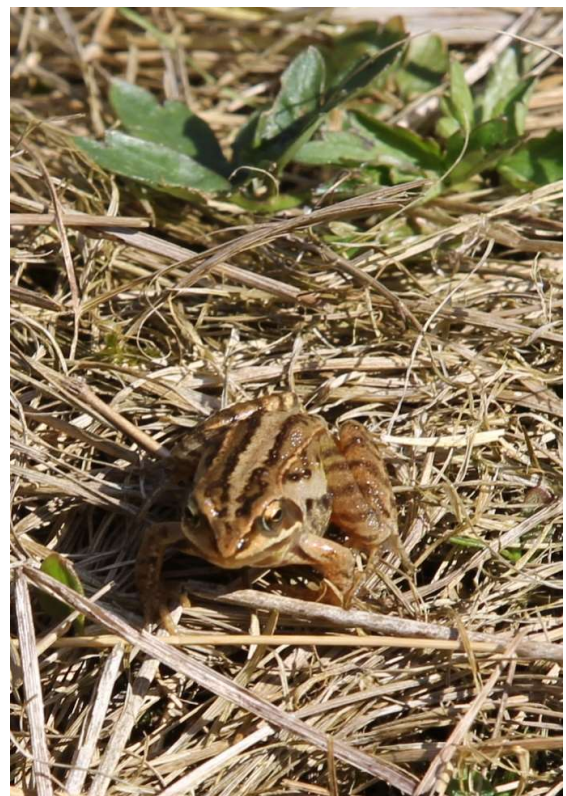
Es kann auch Fälle geben, in denen eine gezielte Düngung für die Entwicklung der Artenvielfalt förderlich wäre. Im Zweifelsfall kann man auch immer eine Analyse bei der LUFA durchführen lassen.

Schonflächen für Insekten und andere Wiesenbewohner

Wie schon beschrieben nimmt man mit der Mahd immer auch eine zeitweise Zerstörung des Wiesenlebensraumes und den Tod vieler Kleintiere in Kauf. Das gehört zur Wiesennutzung dazu und hier finden sich auch nur Pflanzen- und Tierarten ein, die mit diesem Geschehen klar kommen oder dadurch sogar einen Konkurrenzvorteil haben.

Wer sich an einem Sommertag vor der ersten Mahd in eine NABU-Wiese legt, der hört es summen, brummen und rascheln. Da ist richtig viel Leben in der Wiese und wir wollen es trotz der Mahd natürlich möglichst gut schonen. Darauf haben wir Einfluss!

Abb. 11: Glück gehabt! Nach der Mahd kann man so manchen Wiesenbewohner sehen, der sich erschrocken einen neuen Unterschlupf sucht



Wann immer möglich sollten Schonflächen von der Mahd ausgenommen werden. Hier überleben alle Tiere und können sich erneut in der Wiese ausbreiten; und wer beweglich genug ist und den „großen Kahlschlag“ überstanden hat, kann sich in diese Schonbereiche retten. Auch spät ausreifende Wildpflanzen können in solchen Bereichen zur Aussaat kommen, obwohl die Mahd schon erfolgt ist. Wir schonen und schützen also und gleichzeitig erweitern wir das potentielle Artenspektrum!

- Einen Streifen Wiese am Flächenrand stehen lassen
- Wegränder oder Böschungskanten aussparen
- Bei Obstwiesen entlang der Baumreihen nicht mähen
- Bei größeren Flächen alle 50 m einen Streifen von der Mahd ausnehmen
- Flächige Inseln stehen lassen

Wer selbst mäht, hat die freie Wahl. Wer mähen lässt, der kann diese Maßnahmen absprechen. Oftmals gibt der Standort selbst Hinweise (feuchte Senke, Schattenbereiche mit geringem Aufwuchs, Streifen zwischen Hecke und Graben, Baumbestand etc.).

Abb. 12: Zeit für die Saatreife, Rückzugsraum für Kleintiere; auf dieser NABU-Obstwiese wird der Streifen unter den Bäumen erst im Herbst gemäht



Diese ausgesparten Flächen werden bei der zweiten Mahd, im Spätherbst oder auch erst im nächsten Jahr gemäht. Das macht etwas mehr Arbeit aber auch viel Sinn! Die Flächen dürfen und sollten wechseln und auch wenn's nicht in jedem Jahr machbar ist: Jede Schonfläche ist ein konkreter Gewinn für die Artenvielfalt.

Man sollte immer vor Ort entscheiden, ob eine Schonfläche bis ins nächste Jahr stehen bleiben kann oder ob sie zur zweiten Mahd, im Herbst oder im Winter noch gemäht wird. In Stängeln und hochstehenden Pflanzenteilen können beispielsweise Eiablagen von Insekten überwintern. Schwachwüchsige Flächen können einfach mal stehen bleiben, kommen viele Hochstauden oder sogar Gehölze auf, dann auf jeden Fall mähen. Grundsätzlich geht es nicht darum, Teilflächen als dauerhafte Brache stehen zu lassen. Letztendlich bleiben sie Teil der Mähwiese; aber das versetzte Mähen ergibt Rückzugs- und Schonräume sowie zusätzliche Strukturvielfalt auf der NABU-Fläche!